

Hawaii, Hula und ein Humuhumunukunukuapua'a



Das Abenteuer meines Lebens

Silke Wehmann

Hawaii, Hula und ein Humuhumunukunukuapua'a



Das Abenteuer meines Lebens

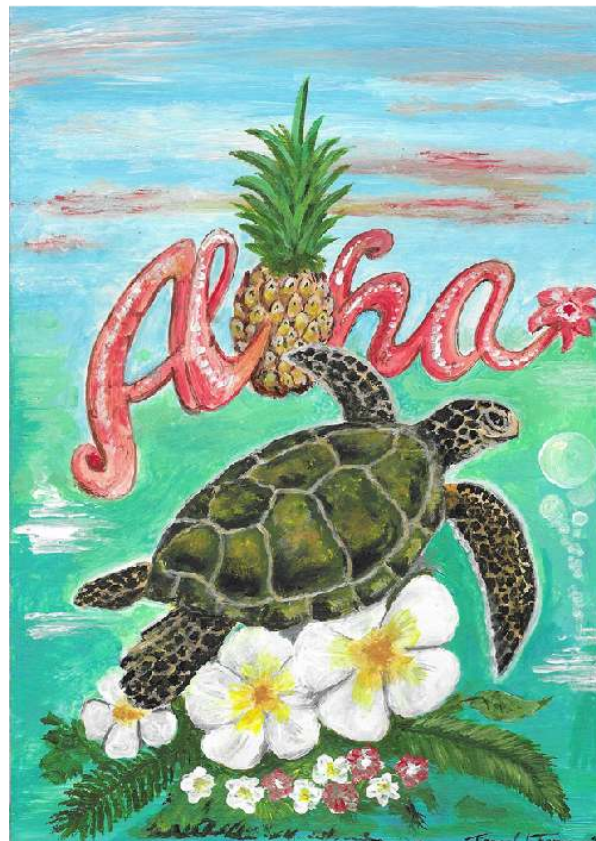
Silke Wehmann

Silke Wehmann

*Hawaii, Hula und ein
Humuhumunukunukuapua'a*

Das Abenteuer meines Lebens

Für meinen Mann & meinen Sohn.
In unendlich großer Liebe.
Me ke aloha pau `ole.



Impressum

© Telescope Verlag
www.telescope-verlag.de

Haftungsausschluß und Datenschutz

Dieses Buch beinhaltet Hinweise und Links auf Websites Dritter. Da ich mir deren Inhalte nicht zu eigen mache, übernehme ich für diese auch keine Haftung. Zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung dieses Buches wird allein auf den augenblicklichen Stand der Inhalte dieser Websites hingewiesen.

Die Erzählungen in meinem Buch gründen auf subjektiven Erinnerungen. Dabei sind Gespräche und mündlich übermittelte Schilderungen nicht wortgetreu, sondern sinnentsprechend wiedergegeben. Zum Schutz der Privatsphäre, der in meinem Buch benannten Personen, wurden deren wirkliche Namen teilweise verändert.

Impressum

1. Auflage: August 2021
© Telescope Verlag
www.telescope-verlag.de

Layout und Fotos Buchcover und Klappentext: Silke Wehmann
Zeichnung Seite 5: Silke Wehmann (Karte Hawaii)
Zeichnung Seite 3: Thomas Anton (Schildkröte)

Prolog

Heute ist der 28. März 2020. Unser Planet Erde befindetet sich in Schräglage. Das Coronavirus hinterlässt seit Monaten eine Spur der Verwüstung im Leben der gesamten Menschheit. Das Virus richtet furchtbares Leid an. Stürzt die Menschen in tiefe Trauer, Verzweiflung und Entsetzen. Es ist verantwortlich dafür, dass Menschen unmenschliche Entscheidungen treffen müssen. Fieberhaft suchen Experten weltweit nach Lösungen auf allen Gebieten und für alle Lebensbereiche. Die Weltwirtschaft steht vor dem Abgrund, Aktienmärkte befinden sich im ungebremst freien Fall, und das schlimmste aller Szenarien ist eingetreten. Das Coronavirus, nur 120 Nanometer klein, hat mehr als 600.000 Menschen teilweise schwer erkranken lassen und tötete bisher über 30.000 Erdenbewohner. Stand 28. März 2020.

Ich arbeite seit nunmehr sieben Monaten an meinem Buch und habe soeben die letzten Zeilen niedergeschrieben. Ich bin mir nicht sicher, ob ich in dieser schweren Zeit, in der so viel Kummer und Sorgen den Alltag der Menschen beherrschen, dieses Buch zur Veröffentlichung anbieten soll. Denn schließlich schwärme ich darin von einem sagenhaft schönen Urlaub. Schwärmereien und Urlaubsberichte sind jedoch nicht hilfreich, wenn es um die Bekämpfung eines todbringenden Virus geht. Ich denke mir jedoch, vielleicht können meine Zeilen in dieser harten und von Schrecken gezeichneten Zeit einigen Menschen ein wenig Zerstreuung bringen. Einen Moment der Aussicht auf etwas Schönes oder Interessantes schenken oder vielleicht sogar die Hoffnung

auf eine positive Zukunft, wie auch immer diese für uns alle aussehen mag. Ich denke an all die bis zur Erschöpfung arbeitenden Menschen der medizinischen und pflegerischen Berufe, die mit aller Entschlossenheit, mutig und aufopfernd und auch ihre eigene Gesundheit gefährdend, um das Leben und die Genesung ihrer Patienten kämpfen. An die Wissenschaftler, die unermüdlich und unter Hochdruck all ihre Kräfte darauf konzentrieren, einen Impfstoff oder ein anderes Gegenmittel zu finden, um das Virus auszuschalten. An alle Berufszweige, die momentan mehr als hart schuften, um die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten, und an diejenigen, die durch ihre Arbeit dafür sorgen, dass unser alltägliches Leben nicht zusammenbricht. Aber meine Gedanken weilen auch bei den von der Erkrankung Betroffenen, ihren Familien und Freunden. Sie bangen, hoffen, kämpfen, und leider müssen sich einige von ihnen in diesem Kampf geschlagen geben ... Es ist ergreifend und zutiefst berührend, die Empathie unter den Mitmenschen in dieser Krisensituation zu erleben. Gegenseitige Unterstützung, Zusammenhalt, Uneigennützigkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft. Es würde mir eine große, sehr große Freude bereiten, wenn mein Buch einen winzig kleinen positiven Beitrag leisten würde, in dieser aufgewühlten Zeit.

Übrigens, mein Name ist Silke. Ich bin 55 Jahre alt, seit 31 Jahren mit einem tollen Mann verheiratet und habe einen wundervollen Sohn. Ich bin um die halbe Welt geflogen, um eine sehr weite Reise zu unternehmen, welche gleichzeitig eine Reise zu mir selbst war. Es war von mir nicht geplant, dieses Buch zu schreiben. Es ergab sich im Anschluss an meinen Hawaiaufenthalt oder, genauer gesagt, auf der Insel Oahu. Denn ich kehrte nach Deutschland zurück, völlig überwältigt von Eindrücken und Gefühlen und gefangen in einer riesengroßen Sehnsucht, welche mich seit unserer

Abreise aus dem pazifischen Inselreich befallen hat. Ich hoffe, wenn ich meine Erlebnisse und Gefühle niederschreibe, all die Geschehnisse und Emotionen endgültig verarbeiten zu können und dass somit dieses mich momentan beherrschende, übermächtige Verlangen nach einer Rückkehr ins „Paradies“ nachlässt.

Diese Anziehungskraft, welche Oahu auf mich ausübt, fühlt sich wie Heimweh an. Ich versuche, diesem starken Wunsch entgegenzuwirken, indem ich nach hawaiianischer Rezeptur backe, um mich so wieder an „den Aromen Hawaiis“ erfreuen zu können. Ich lese von Zeit zu Zeit auf der Website des „Honolulu Star-Advertiser“, um mich so über Neuigkeiten auf dem hawaiianischen Archipel auf dem Laufenden zu halten. Ich höre mir hawaiianische Musik an und gebe mich dem Klang und den Melodien der polynesischen Rhythmen hin, mal mitsummend, mal mittanzend. Unentwegt sehe ich mir unsere Urlaubsfotos an. Wenn ich meinen Ring oder meine Halskette anlege, welche ich mir in Honolulu gekauft habe, dann trage ich jedes Mal ein Stück *Aloha* mit mir. Als unser Sohn auszog, haben wir kurzerhand sein ehemaliges Kinderzimmer als ein „Hawaiizimmer“ eingerichtet. Mit Bambustapete, exotischen Blumen, Stoffen im tropischen Design und ganz vielen gerahmten Fotografien von unserer Reise nach Oahu an den Wänden. Ich weiß nicht, ob wir jemals wieder nach Hawaii reisen können, aber jede Faser meines Herzens wünscht es sich.

Um es vorwegzunehmen ... Dies war bereits meine zweite Hawaii-Reise. Die erste, 2016, verlief katastrophal und endete abrupt. Wichtig erscheint mir jedoch, den Grund zu nennen, aus welchem es unbedingt eine Reise nach Hawaii sein sollte ... Ich habe jahrelang sehr viel gearbeitet. Zu viel. Mich in meinem Beruf sehr engagiert. Immer war ich

verfügbar. Überstunden nach der regulären Arbeitszeit, am Wochenende, sogar an Feiertagen. Das war ein Anspruch, den ich an mich selbst hatte. Ich wollte all die mir auferlegten Arbeiten bewältigen. Selbständig, fehlerfrei und pünktlich. Ein Nein kannte ich nicht. War der Berg Arbeit, der vor mir lag, auch noch so groß, wenn der Chef oder eine Kollegin mit einem zusätzlichen Auftrag kamen, war ich stets bereit, helfend zur Seite zu stehen. Mitzuziehen. Und wenn das für mich mehr Arbeitszeit bedeutete, so nahm ich das in Kauf. An meine Gesundheit habe ich dabei niemals gedacht. Warum auch? Nur nicht jammern! Das schaffe ich schon. Viele andere müssen das auch! Und meine Familie? Hat es toleriert. Bis mein Mann dann irgendwann warnende Worte aussprach. Die ich anfangs in den Wind schlug. Und als ich dann endlich bemerkte, dass seine Sorgen um mich berechtigt waren, fand ich kein Zurück mehr aus meiner Spirale, aus meinem von eigener Hand verursachten Strudel an selbstzerstörerischem Eigenanspruch.

Ich habe meinen Sohn, der an ADS und Rechtschreibschwäche leidet, die gesamte Schulzeit über begleitet und nach Kräften unterstützt. Unzählige Stunden habe ich nachts damit verbracht, seine Mitschriften in den Unterrichtsheftern zu kontrollieren und zu vervollständigen, bei anstehenden Klassenarbeiten Übungen für ihn auszuarbeiten, um ihn so bestmöglich auf den Test vorzubereiten. Ich habe online nach interessanten und passenden Themen recherchiert und Material zusammengetragen als Basis für die Ausarbeitung mündlicher Vorträge, damit er so eine gute Note erlangen konnte. Dies alles tat ich, um ihn schulisch voranzubringen, damit er einen guten Abschluss bekommt und somit hoffentlich seinen Traumberuf erlernen kann. Das war mir so wichtig, eine Herzensangelegenheit! Mein Mann und ich hatten sehr früh bei unserem Sohn eine hohe

Technikaffinität bemerkt. Alles, was er auseinander- und wieder zusammenbauen konnte, fand er toll. Und er war sehr gut darin. Außerdem gelang es ihm, sich dabei über längere Zeiträume zu konzentrieren. Für Menschen mit ADS ein wirklicher Gewinn! Und er teilte uns bereits in diesen jungen Jahren mit, dass er später einmal, wenn er groß sei, einen technischen Beruf ausüben wolle. Dies wollte ich ihm unbedingt ermöglichen und verwandte so einen Großteil meiner Kraft darauf, ihn zu unterstützen, wo ich nur konnte. Wohl gemerkt! Ich wollte unseren Sohn nicht zum Klassenprimus machen. Es war mein Ziel, ihn zu befähigen, bestmögliche Noten zu erreichen. Dies in der Hoffnung, dass sein gutes Abschlusszeugnis ihm den Weg zu seinem Traumberuf ebnet.

Ich wollte auch eine perfekte Hausfrau sein und war unentwegt damit beschäftigt, Haus und Hof in Ordnung zu halten. Täglich gab es abends eine frisch gekochte Mahlzeit. Und dann war da ja noch die Ehefrau, deren Bestimmung auszufüllen ebenfalls mein Anliegen war. Mit Liebe und Zärtlichkeit, Verständnis und Hingabe. All das hat in unserer kleinen Familie über Jahre hinweg funktioniert. Vor allem habe ich funktioniert.

Mein Mann war ebenfalls stark in seinen Job involviert. In seinem handwerklichen Beruf hatte er viele Baustellen bundesweit abzarbeiten. Das bedeutete im Klartext, dass er sehr viel unterwegs war, manchmal die gesamte Woche außerhalb schlief und hier, vor Ort, nicht verfügbar war. Wenn es Probleme gab oder ich seinen Rat brauchte, konnten wir zwar am Abend telefonieren, die ausführende Kraft war dann aber immer ich. Das war schwierig. Für ihn genauso wie für mich. Er fehlte hier! Er fehlte als Partner und Papa. Andererseits fehlten mein Sohn und ich ihm ebenso! Wir konnten das Problem seiner Abwesenheit nicht

lösen. Dazu hätte er seinen Job kündigen müssen. Aber diesen Gedanken schoben wir beide weit von uns. Seit der Wende hatte er in verschiedenen Baufirmen gearbeitet. Das war eine schlimme Zeit. Es war jedes Mal dasselbe Dilemma. Die Baufirmen hatten zwar große Aufträge, die sie abarbeiteten. Die Bezahlung durch die Auftraggeber ließ jedoch ewig auf sich warten. Oder erfolgte gar nicht. Dann erhielten die Angestellten, wie mein Mann, eben auch mal monatelang den Lohn in Abschlagszahlungen. Oder gar kein Geld. Die Firmen gingen letzten Endes Pleite. Arbeitslosigkeit folgte. Dann ein neues Arbeitsverhältnis in einer neuen Baufirma. Das Spiel ging von vorn los. Arbeiten, schufteten. Jedoch keine Lohnzahlung. Firmeninsolvenz. Endlich hatte er einen Arbeitsplatz, den jetzigen, mit Perspektive. Er bekommt seinen Lohn und den sogar pünktlich! Außerdem fühlt er sich sehr wohl in der Firma. Zum Glück ist er nun nicht mehr so oft unterwegs. Wenn er hier vor Ort arbeitet, agieren wir in unserem Alltag als Team. Wenn er außerhalb sein Geld verdient, dann bleiben uns halt in schwierigen Momenten nur die Telefonate. Wir haben mit der Gesamtsituation unseren Frieden geschlossen.

Im Laufe der Zeit fragte ich mich, ob all diese Mühen, die wir auf uns nahmen, es nicht wert seien, anerkannt zu werden. Dieser Zeitpunkt trat ziemlich genau ein, als wir die Jugendweihe unseres Sohnes mit Familie und Freunden feierten. Es war ein wirklich wunderbares Fest. Vor allem freute es mich, unseren Sohn unbeschwert und glücklich zu erleben. Denn sein täglicher Kampf mit mir an der Seite, eingeschränkt durch seine Handicaps und mit ausgerichtetem Blick auf die Erreichung eines großen Ziels, war auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. Aber wir haben als Familie immer zusammengehalten, wenn es Probleme gab mit dem Job, mit der Schule oder auch schon mal miteinander. Es gab immer einen Weg, eine Lösung. Wir

haben uns nicht kleinkriegen lassen und zusammengerauft. Keiner hat hingeschmissen. Wenn einer von uns dreien am Boden lag, haben die anderen zwei ihn aufgerichtet, Rückhalt gegeben, und es ging weiter. Nie geradeaus. Immer über Umwege. Das war wahnsinnig anstrengend, kräftezehrend und manchmal auch beängstigend.

Damals stand bereits fest, dass in naher Zukunft noch einige schöne Ereignisse auf uns zusteuern, die gefeiert werden wollten ... Der 50. Geburtstag meines Mannes, mein 50. Geburtstag, unsere Silberhochzeit und dann (hoffentlich) der Realschulabschluss unseres Sohnes. Also dachte ich mir: Das sind doch alles tolle Jubiläen! Weshalb nicht dies alles zum Anlass nehmen und etwas noch nie für uns Dagewesenes tun? Warum nicht uns einmal selbst belohnen? So entstand der Wunsch, etwas zu unternehmen, das für uns drei etwas ganz Außergewöhnliches sein sollte. Etwas, das wir wahrscheinlich nur einmal im Leben tun würden und das uns immer als etwas Kostbares und Wertvolles im Gedächtnis bleiben sollte. Warum nicht eine Reise? Und diese Reise wollte ich gemeinsam mit den beiden Menschen unternehmen, die ich über alles liebe – meinem Mann und meinem Sohn! Für uns als ostseeerprobte Wassersportler sollte es unbedingt eine Reise ans Meer sein. Aber in warme Gefilde, wo wir täglich surfen, tauchen, Kajak fahren und baden können, wann immer wir wollen. Zu jeder Tageszeit. Morgens, mittags, abends. Ich hatte auch sofort das Ziel vor Augen – das Paradies: **H A W A I I**. Solange ich denken kann, hatte ich Hawaii als ein abstraktes Wort im Kopf. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann und in welchem Zusammenhang ich das erste Mal von Hawaii hörte. Aber es hat sich positiv in meine Gedanken eingebettet – dieses Wort – Hawaii.

Ich muss leider zugeben, dass ich ein „Geschichtsmuffel“ bin. Schon in der Schule erweckte der Geschichtsunterricht ein Gefühl der Langeweile und der Teilnahmslosigkeit in mir. Die außergewöhnliche Historie Hawaiis jedoch entflammte mein Interesse. Und so, erzählte ich meinem Mann Lothar und unserem Sohn von Hawaii. Lothar war auf der Stelle begeistert, ihn hatte ich sofort mitreißen können. Unser Sohn hingegen hatte Bedenken. Die lange Anreise, die Fremdsprache, Urlaub in einem Hotel – das hatten wir seit seiner Geburt noch nie getan! Aber es gelang meinem Mann und mir, seine Bedenken zu zerstreuen, und so folgte im Rahmen eines abgehaltenen Familienrates der gemeinsame Entschluss – in ein paar Jahren fliegen wir nach Hawaii! Um es kurz zu machen: Unser Sohn hat seine Schulzeit mit einem Realschulabschluss beendet. Er bekam einen Ausbildungsplatz zum Kfz-Mechatroniker und arbeitet heute voller Leidenschaft und Hingabe in seinem Beruf.

2016 sind wir zu dritt nach Hawaii geflogen. Wir wollten drei Wochen bleiben. Nach sechs Tagen mussten wir zurück nach Deutschland. Ich konnte nicht mehr. Ich hatte so etwas wie einen Zusammenbruch. Ich wusste damals nicht, was mit mir los war. Ich wusste nur, es geht mir so schlecht, dass ich befürchtete, ich könne auch sterben, bei all den Zeichen, die mein Körper mir damals sendete. Es war furchtbar! Ich hatte das Gefühl, meinem Mann und meinem Sohn diese Chance auf etwas einmalig Schönes genommen zu haben! Keiner von beiden hat mir jemals einen Vorwurf gemacht. Im Gegenteil! Beide haben mir damals auf Hawaii klargemacht, dass es keine andere Möglichkeit gibt als die sofortige Rückkehr nach Deutschland! Das Thema „Traumreise nach Hawaii“ hatte sich für uns drei erledigt. Vor allem unser Sohn war es, der nach unserer Rückkehr immer wieder sagte, wenn wir später über Hawaii sprachen, er werde niemals wieder dorthin reisen.

Ich habe dann noch ein halbes Jahr durchgehalten, bin arbeiten gegangen - weiterhin mit Engagement und Einsatz ... Bis im November 2016 der endgültige Zusammenbruch kam. Ich war zu nichts mehr in der Lage. Weder im Job noch zu Haus. Ich wollte nur noch Ruhe, Stille, für mich sein. Der erste Termin in einer psychotherapeutischen Praxis brachte dann das ganze Ausmaß der Notlage, in welcher ich mich befand, ziemlich deutlich hervor. Es war eine Depression, welche mich in die Knie gezwungen hatte. Ein unsichtbarer Feind, der sich besitzergreifend als dunkles, schweres Tuch über meine Seele, mein Herz, meine Gedanken ausgebreitet hatte und alle Lebensfreude, allen Mut und alle Kraft überdeckte. Nun hieß es also wieder kämpfen. Aber diesmal gegen mich selbst. Oder besser! Für mich selbst! Widerstand und Gegenwehr konnte ich nur leisten, weil ich glücklicherweise nicht allein dastand. Unterstützung, Zuspruch und Liebe formten Schild und Schwert, welche in meine Hände gelegt wurden. Auch hier war es meine Familie, die mir beistand. Und ich hatte die Hilfe und Unterstützung meiner Psychotherapeutin. Einer ganz besonderen Frau, von der ich sehr viel gelernt habe. Vor allem über mich. In einer unserer Sitzungen erzählte ich ihr von dem schrecklichen Verlauf unserer Hawaii-Reise 2016. Aber auch von der Motivation, die dahinterstand. Sie sagte mir: „Das müssen Sie unbedingt noch mal tun! Fliegen Sie noch mal dorthin und holen Sie diese für Sie so wichtige Reise nach!“ Dieser Zuspruch traf mich unerwartet. Im ersten Moment dachte ich: „Wirklich? Was ist, wenn ich wieder zusammenbreche? Wenn wir wieder vorzeitig zurückkehren müssen oder noch Schlimmeres passiert - mit mir?“ Wenn, wenn, wenn ... Aber dann siegte ziemlich schnell das tiefe Vertrauen in meine Ärztin, und mein logischer Verstand schaltete sich ein, vertrieb Ängste und Zweifel. Und ich kam zu der Erkenntnis: Meine Ärztin wird mir auf keinen Fall zu dieser Reise raten, wenn sie nicht überzeugt davon ist, dass ich, vor allem

mental, in der Lage bin, dieses Unternehmen zu bewältigen. Und fühlte ich mich in der Lage? Jawohl!!! Es ging mir nach zweieinhalb Jahren Psychotherapie wieder gut! Ich hatte inzwischen jede Menge Lebensenergie zurückbekommen. Hatte für mich kleine Strategien entwickelt, besser auf mich zu achten, und gelernt auch mal Nein zu sagen, wenn ich mich überfordert fühlte. Ich kann an dieser Stelle nicht weiter darüber berichten, weil dieses Thema zu umfangreich ist, um es hier ausführlich und in aller Ernsthaftigkeit abzuhandeln. Ich will es jedoch angesprochen haben, weil ich denke, dass es erforderlich ist, meine Erkrankung zu erwähnen. Es wird, denke ich, dabei hilfreich sein, meine Gedanken und Gefühle, welche ich auf den kommenden Seiten beschreiben werde, besser einzuordnen.

Dann, eines Abends, erzählte ich meinem Mann und unserem Sohn von dem Gespräch mit meiner Ärztin und fragte die beiden nach ihrer Meinung. Ich wollte wissen, ob sie sich vorstellen könnten, noch einmal diese Reise in Angriff zu nehmen. Unser Sohn schmetterte mir ein entschlossenes „Niemals!“ entgegen. Zu tief saßen die schlimmen Erinnerungen, die Enttäuschung und Traurigkeit in ihm fest. Die strikte und mit aller Bestimmtheit ausgesprochene Absage traf mich tief. Ich fühlte mich augenblicklich in die Zeit unseres damaligen Hawaii-Aufenthaltes zurückversetzt und für sein Trauma verantwortlich. Ich war sehr traurig, dass er diese Reise nicht noch einmal mit uns unternehmen wollte. Schlussendlich sollte es ja etwas ganz Wunderbares für uns drei, für unsere kleine Familie sein! Aber ich wollte ihn nicht bedrängen oder versuchen, ihn umzustimmen. Das wäre egoistisch von mir gewesen. Mein Mann hakte noch mal nach und ließ sich von unserem Sohn die Gründe erklären, die ihn dazu bewogen, diese Reise nicht noch einmal antreten zu wollen. Es war plausibel und nachvollziehbar

und für unseren Sohn offensichtlich nicht so wichtig wie für mich, diesen Trip noch einmal zu unternehmen. Dabei beließen wir drei es dann. Mein Mann hingegen hatte tief in seinem Herzen noch ein Türchen offen gelassen für eine weitere Expedition an das andere Ende der Welt. Auch er wollte unserem Traum von Hawaii eine zweite Chance geben. Und so gab es unverhofft einen neuen Lebensplan. Und dieser lautete: Wir fliegen nach Hawaii - genauer gesagt nach Oahu!

Und diese Neuigkeit behielten wir natürlich nicht für uns. Als wir meiner Schwägerin Ines und meinem Schwager Detlef eines Abends bei einem Glas Wein von unseren Plänen berichteten, waren die beiden sehr angetan von unserer Absicht, Hawaii noch einmal zu besuchen. Sie kannten die traurige Geschichte unseres ersten Hawaiiibesuchs und waren damals tröstend und Mut machend nach unserer Rückkehr für uns da. Und man sollte es nicht für möglich halten! Am Ende des Abends stand fest - sie kommen mit! Wir werden also zu viert auf Entdeckerreise gehen.

Das war ein wirklich schöner Moment! Wir vier verstehen uns nämlich richtig, richtig gut! Wir helfen einander, stehen uns gegenseitig bei und können über alles reden. Mit ehrlichen Worten, die manchmal auch unbequem sind. Wir sind Familie und gute Freunde zugleich! Tja, und da nun feststand, dass wir vier gemeinsam den großen Teich überqueren werden, stellte sich die Frage, wer denn die Organisation des ganzen Vorhabens übernehmen sollte. Selbstverständlich ich!!! Die drei waren sich einig, dass sie, vorausgesetzt, ich würde mich der Aufgabe kräftemäßig gewachsen fühlen, die Vorbereitung unseres Abenteuers in meine Hände legen wollten. Schließlich hatte ich ja bereits schon einmal eine Reise nach Hawaii organisiert und kannte

mich in der Materie bestens aus. Und ich freute mich riesig über diese Aufgabe und das Vertrauen der anderen in mich und legte auch sofort los. Ich sprudelte über vor lauter Ideen und Vorschlägen. Wir beratschlagten dann und stimmten ab, ob wir dieses oder jenes auf Oahu unternehmen wollten oder auch nicht. Als das Grundgerüst stand, war ich überglücklich. Mir wurde immer bewusster, was da plötzlich meine Aufgabe war. Ich hatte noch einmal die Möglichkeit bekommen, einen gehegten Traum zu planen und vorzubereiten. Ihn Wirklichkeit werden zu lassen. Mit dem kompletten Drum und Dran! Das war großartig! Diese Vorstellung beflügelte mich in meinem Handeln. Damals, während unseres „Hawaiiurlaubs“ 2016, hatten wir aufgrund meines schlechten Gesundheitszustandes lediglich eine Inselrundfahrt auf Oahu unternehmen können. Wir hatten keine Chance, das echte Hawaii kennenzulernen. Das sollte nun anders sein!!! Die Gedanken in meinem Kopf überschlugen sich. Es gab so viel zu tun. Ich hatte die Bedürfnisse von vier unterschiedlichen Menschen unter einen Hut zu bringen! Jeder von uns viere sollte sich einen speziellen Wunsch erfüllen können. Alles sollte gerecht sein. Niemand sollte übervorteilt oder benachteiligt werden! Und da ich für mein Leben gern organisiere, machte ich mich mit Feuereifer daran, nachzuforschen, abzugleichen, wieder zu verwerfen, zu verhandeln und letztendlich zu buchen. Ich habe die unterschiedlichen Flugrouten von Deutschland nach Oahu recherchiert, Flugpreise verglichen, die Entwicklung der Hotelpreise beobachtet, mich über die interessantesten Sehenswürdigkeiten informiert und habe mir per Google Street View vorab die schönsten Strände Oahus angeschaut. Außerdem frischte ich parallel dazu noch mein Englisch auf, welches ich mir vier Jahre zuvor in Vorbereitung unserer ersten Hawaii-Reise selbst beigebracht hatte. Natürlich ließ ich es mir auch nicht nehmen, ein paar Worte Hawaiianisch zu lernen. Fremde Sprachen fand ich schon immer interessant, und es macht mir Spaß, sie zu

erlernen. Erfreut und glücklich bin ich dann, wenn ich sie im Reiseland nutzbringend anwenden kann. Keinesfalls perfekt, aber ausreichend für eine gute Verständigung.

Die schönsten Momente während meiner Nachforschungen für unsere Reise waren jedoch die, als ich über die Geschichte und Kultur Hawaiis las. Ich war zutiefst ergriffen. Es entwickelte sich in mir der immer größer werdende Wunsch, das, was ich gelesen hatte, in der Realität kennenlernen zu dürfen. Es hat Monate gedauert, alles so hinzukriegen, wie wir es uns vorstellten und bis es vor allem meinen Ansprüchen entsprach. Ich kann manchmal ziemlich pedantisch sein ... Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, von dem ich erwarte, dass es genauso sein muss, wie ich es mir vorstelle, dann verfolge ich dieses Ziel mit aller Hartnäckigkeit und bin auch zu keinem Mittelweg bereit. Ich setze alles daran, mein gewünschtes Ergebnis zu erreichen, und scheue keine Anstrengung, keinen Kraftaufwand. Gott sei Dank ist das nicht (mehr) so oft der Fall. Im Laufe der letzten Jahre, während meiner Psychotherapie, habe ich gelernt, wie wichtig es ist, auch mal loszulassen, Kompromisse zu schließen und nachzugeben, wenn vielleicht das Unterfangen zu viel Kraft erfordert. Mitunter ist das schmerzlich, aber nicht der Weltuntergang!

Im Fall meiner Reiseplanung gab es glücklicherweise nur wenige Eckdaten, welche wir zu 100 Prozent so erfüllt haben wollten wie angedacht. Im Gegenteil! Bei so einem Vorhaben gibt es gar keine andere Möglichkeit als die, kompromissbereit zu sein. Die Sache ist nämlich so. Hawaii ist eines der teuersten Reiseziele weltweit. Das bedeutet, vieles regelt sich über das persönlich zur Verfügung stehende Budget. Wenn man also spezielle Wünsche und Vorstellungen hat, so muss man diese dem eigenen Geldbeutel anpassen. Um mal eine Zahl zu nennen: Für

einen dreiwöchigen Urlaub für zwei Personen kann man locker mit 8.000 € rechnen. Das bedeutet: Flüge in der Economy Class, Mittelklassehotel (nur Übernachtung), Selbstverpflegung und Taschengeld (für Eis und Souvenirs). Ausflüge und große Shoppingtouren kosten zusätzlich! Wir haben mehrere Jahre für diese Reise gespart. Und in meinem Kopf stellte sich auch nicht die Frage: War diese Reise mir diese enorm hohen Ausgaben wert? Ein kleines Paket Toast für vier Dollar und ein Glas Nutella für neun Dollar lassen mich fast das Wort Wucher in den Mund nehmen. Aber das, was wir erlebt haben auf Oahu, das, was uns die Menschen dort entgegengebracht haben, das lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Das lässt sich nicht kaufen und ist auch nicht bezahlbar. Es waren Momente puren Glücks! Angefüllt mit *Aloha*.

Bereits im Vorfeld zu unserer ersten Hawaii-Reise begann meine Recherche zu „Land und Leuten“. Auf Online-Portalen und den verschiedensten Websites im Internet habe ich gelesen und mir dann kleine Notizen gemacht. Ich habe mir einen Reiseführer und eine Hawaii-DVD gekauft, mir YouTube-Videos angeschaut und so ebenfalls viel Interessantes über die hawaiianischen Inseln, ihre Geschichte, Kultur und Natur sowie hervorstechende Persönlichkeiten in Erfahrung bringen können. Am spannendsten und fesselndsten jedoch waren für mich, die mir von den Einwohnern Oahus im persönlichen Kontakt übermittelten Erzählungen und Berichte. Hawaiianische Menschen, welche ich kennenlernte, ließen mich warmherzig ihre Begeisterung und ihre Wertschätzung für ihre Heimat spüren. Die Liebe zu Hawaii und der Stolz auf die ursprüngliche Verwurzelung ihrer Vorfahren, klangen in jedem ihrer gesprochenen Worte mit. Ihr Backgroundwissen über historische Ereignisse, über die Tier- und Pflanzenwelt aber auch über bemerkenswerte Mitmenschen Hawaiis

sowie aktuelle Themen, teilten sie mit mir. All diese (bei Weitem nicht vollständigen) zusammengetragenen Informationen habe ich auf den folgenden Seiten immer wieder eingebettet, in meine Erzählungen über unseren Reisealltag auf der wundervollen Insel Oahu. Also, los geht's!

Wir fliegen los - die Reise beginnt und mit ihr die Probleme ...

Ines, Detlef, Lothar und ich freuten uns unbändig auf unser Reiseziel ... Hawaii, im Zentralpazifik gelegen, besteht der Archipel aus 137 Inseln, welche allesamt aus Hotspot-Vulkanismus entstanden. Die meisten von ihnen sind jedoch unbevölkert. Zu den wichtigsten bewohnten Inseln zählen (in der hawaiianischen Schreibweise) *Maui, Moloka'i, Lana'i, Kaua'i, Ni'ihau, Kaho'olawe, O'ahu* und die auch *Big Island* genannte Insel *Hawai'i*, welche Namensgeberin der Inselkette ist. Ungefähr 3.682 Kilometer trennen das Inselreich, welches dem polynesischen Kulturraum zuzuordnen ist, vom nordamerikanischen Kontinent und machen es somit zu der am weitesten vom Festland entfernten Inselgruppe der Welt. Hawaii wurde im Jahre 1959 als 50. Bundesstaat der USA aufgenommen. Heute zählt der Bundesstaat Hawaii ca. 1,4 Millionen Einwohner. Die Hauptstadt Hawaiis ist Honolulu und befindet sich auf der Insel Oahu.

Wie bereits erwähnt, die Planung dieser Reise war eher ein Geschenk als eine Last für mich. Ich hatte alles präzise vorbereitet, mehrmals auf Fehler und Schwachstellen überprüft und sogar kleine Notfallprotokolle erarbeitet für den Fall, dass doch etwas schiefgehen sollte. Wir wollten vom 1. bis 22. Mai 2019 auf Oahu bleiben. Ich hatte unsere Hinflüge von Frankfurt über Vancouver (Kanada) nach Honolulu gebucht. Leider gibt es keinen Direktflug von

Europa aus nach Honolulu. So entschieden wir uns, den schnellsten Flug mit nur einem Zwischenstopp zu nehmen. Schnellster Flug bedeutete in unserem Fall eine Flugzeit von neun Stunden 55 Minuten von Frankfurt am Main nach Vancouver. Der dortige Zwischenstopp dauerte zwei Stunden 45 Minuten gefolgt von nochmals sechs Stunden Weiterflug nach Honolulu. Wir wussten, was auf uns zukam. Die Anreise würde kein Zuckerschlecken werden! So eine lange Reisezeit würde anstrengend sein. Das stand fest! Dennoch konnte ich unseren Abflug kaum erwarten.

Nach langer Zeit des Hinarbeitens und Hinfiebers auf diese Reise war er endlich da - der 30. April 2019. Da einige aus unserem Vierergespann an diesem Dienstag noch arbeiten mussten, ging es also erst gegen 17 Uhr los. Wir setzten uns ins Auto und fuhren auf der Autobahn in Richtung Frankfurt am Main. Dort hatten wir im Flughafenhotel Zimmer für uns gebucht. Wir blieben eine Nacht und stärkten uns morgens mit einem reichhaltigen Frühstück. Unser Auto konnte bis zu unserer Rückkehr auf dem Parkplatz des Hotels stehen bleiben. Ein Shuttlebus brachte uns vom Hotel zum Flughafen. Die Fahrt dauerte etwa 20 Minuten. Der Flughafen Frankfurt ist schon imposant! Ich bin noch nicht sehr oft geflogen. Aber jedes Mal imponieren mir die Technik und die Abläufe, die Logistik. Ich liebe die Flughafenatmosphäre! Diese vielen Menschen aus allen Teilen der Erde. Ihr Anblick bereitet mir große Freude. Ich frage mich, woher sie kommen und wohin sie ihre Reise wohl führt. Einige sind in prächtige, landestypische Trachten gekleidet. Das ist so schön anzuschauen! Die unterschiedlichen Sprachen, in denen sich die Menschen unterhalten, hören sich toll an. Einige klingen romantisch andere wiederum rhythmisch, teilweise musikalisch. Ich verstehe zwar kein Wort, finde es aber super interessant und aufregend und wünsche mir so manches Mal, dass ich

auch so eine Sprache beherrschen würde. Zurück zum Thema Flughafen. Einige Fluggesellschaften haben am Flughafen Frankfurt am Main auf Automatenbetrieb umgestellt. Es gibt also Check-in-Automaten, an denen man eigenständig eincheckt. Zum Glück konnten wir dies in der eigenen Muttersprache tun. Das erleichtert den Vorgang erheblich. Falls man sich jedoch unsicher fühlt oder irgendetwas nicht funktioniert, stehen überall Flughafenmitarbeiter bereit, welche jederzeit behilflich sind. Wir benötigten Hilfe am Gepäckautomaten. Eine freundliche Servicemitarbeiterin erledigte für uns mit ein paar flinken Handgriffen das Einchecken unseres Gepäcks. Und nachdem wir die Sicherheitskontrollen passiert hatten und das Boarding erledigt war, saßen wir auf unseren Plätzen an Bord einer Boing 747-400. Mein Mann und ich hatten uns dazu entschieden, Sitzplätze mit erweiterter Beinfreiheit zu buchen, da der erste Streckenabschnitt unseres Fluges bis nach Vancouver ja fast zehn Stunden betragen sollte. Das war eine super Entscheidung! Wir hatten bis zu der Sitzreihe vor uns ewig viel Platz. Wir konnten die Beine sogar ausstrecken! Damit hatten wir nicht gerechnet. Das war echt luxuriös! Unsere Sitzplätze befanden sich in der Mittelreihe des Fliegers. Wir konnten also weder links noch rechts aus dem Fenster schauen. Das war jedoch nicht weiter schlimm für uns, denn wir hatten Bücher und Zeitschriften im Handgepäck und dann gab es ja auch noch das Entertainmentprogramm an Bord. Meine Schwägerin und mein Schwager saßen ein paar Reihen hinter uns. Wenn sie zur Toilette gingen, kamen sie immer an unseren Plätzen vorbei und wir redeten ein paar Worte. So war es nie langweilig und letzten Endes kamen mir die fast zehn Stunden Flugzeit gar nicht so lang vor.

Als wir uns im Landeanflug auf Vancouver befanden, schlug mein Herz schneller. Ich war gespannt auf den großen

Flughafen und hoffte, dass wir uns dort gut zurechtfinden würden. Außerdem stand uns dort die Immigration in die USA bevor. Nach unserer Landung auf dem Airport Vancouver war ich dann nicht mehr so entspannt wie im Flieger. Ich hatte die Organisation der Reise übernommen und mich im Vorfeld genau über den Flughafen und das Prozedere der amerikanischen Immigration dort sowie den Weiterflug informiert. Ich war verantwortlich! Ich war die Einzige von unserer Vierergruppe, die Englisch sprach! Das setzte mich schon ziemlich unter Druck. Aber es machte mir riesigen Spaß und mich auch ein wenig stolz, meinen anderen drei Reiselustigen Fragen zu beantworten, wie es denn jetzt weitergehe, oder Schildaufschriften und Flughafendurchsagen zu übersetzen. Auf alle Fälle war der Airport Vancouver in der Tat sehr, sehr groß. Wir liefen mit unseren Handgepäck-Trolleys endlos lange Korridore entlang, immer den Schildern mit der Aufschrift „US-Connections“ folgend. Und dann landeten wir endlich im Bereich des kanadischen Zolls. Auch dort Automaten! Zum Glück konnten wir ebenfalls alle Eingaben in unserer Muttersprache erledigen. Alles funktionierte reibungslos. Wir passierten den Sicherheitsbereich. Uns allen ist die Freundlichkeit der kanadischen Zöllner aufgefallen und noch mehr ihre Entspanntheit. Mit ruhigen Worten und einem Lächeln im Gesicht wünschten sie uns eine gute Weiterreise.

Und so standen wir auch schon direkt vor den Schaltern der US-Immigration. Außer uns vieren waren in dem Moment keine weiteren Reisenden dort. Ich spürte, wie die Anspannung in mir wuchs. Jetzt musste ich konzentriert sein. Zwei Schalter waren besetzt. Die Beamtin des nächstgelegenen Schalters winkte uns zu. Ich bat meine Leute, erst einmal zu warten, und trat allein an den Schalter heran. Ich grüßte die Beamtin und fragte, ob wir gemeinsam herantreten dürften, da wir eine Familie seien und nur ich

Englisch sprechen würde. Die Beamtin wollte von mir wissen, ob wir alle in einem Haushalt leben würden. Und da dies nicht der Fall war, sollten wir paarweise an den Schalter kommen. Zuerst also Lothar und ich. Wir beantworteten ein paar Fragen, es wurde ein Foto gemacht, Fingerabdrücke genommen und dann gab es einen Stempel in den Reisepass. Das war's! Mein Mann trat beiseite, und ich fragte die Beamtin, ob ich bitte noch stehen bleiben dürfe, um meiner Schwägerin und meinem Schwager zu dolmetschen. Ich durfte! Das war wirklich sehr freundlich, mir fiel ein Stein vom Herzen! Denn die beiden haben wirklich viele Talente - Fremdsprachen gehören jedoch definitiv nicht dazu. Nachdem nun auch meine Schwägerin und mein Schwager die Einreiseprozedur durchlaufen hatten, verließen wir den Bereich der US-Immigration, sprich „amerikanischen Boden“. Hinter einer großen Glasschiebetür, durch die wir traten, befanden wir uns wieder auf dem kanadischen Territorium des Flughafens.

So liefen wir also weiter an Shops und Restaurants vorbei und beschlossen, vor unserem Weiterflug noch eine Kleinigkeit zu essen, denn Zeit hatten wir noch reichlich. Die beiden Männer gingen schon mal voraus und bestellten sich ein Bier. Ich wollte meine Reiseunterlagen noch ordnen und gut verstauen, und so setzten sich Ines und ich auf eine Bank gegenüber dem Restaurant. Ich nahm meinen Reisepass und wollte mir den frisch erhaltenen Einreisestempel anschauen. Ich blätterte in meinem Pass und da war er auch schon! Ein Oval aus blauer Farbe, mittig das Datum unserer Einreise in leuchtendem Rot. Die Signatur der Beamtin machte es offiziell. Ich steckte meinen Pass ein und warf noch einen Blick in den meines Mannes. Ich blätterte und blätterte und blätterte ... Kein Stempel! Noch mal das Ganze! Ich fing vorn an, zu suchen. Jede Seite des Reisepasses sah ich mir an. Kein Stempel! Mein Herz

raste. Mein Magen zog sich zusammen. In meinen Ohren rauschte es. Das kann doch nicht sein! Ich reichte meiner Schwägerin den Pass und bat sie, nachzuschauen. Auch sie blätterte Seite für Seite um und konnte keinen Stempel entdecken. Ratlosigkeit wich blanker Panik, die sich in mir langsam aber immer stärker werdend aufbaute. Was nun? So ein Stempel ist doch bestimmt wichtig! Was ist, wenn mein Mann ohne diesen Stempel im Pass bei der Ausreise aus den USA Probleme bekommt? Was machen wir nur? In solchen Situationen bin ich weder cool noch souverän. Ich bin ein sehr gewissenhafter Mensch und für mich stand fest, wir brauchen diesen Stempel! Auf keinen Fall wollte ich, dass wir irgendwelchen Ärger bekommen, und wenn wir die Angelegenheit begradigen wollten, dann musste das jetzt und hier geschehen auf dem Flughafen in Vancouver! Ines war genauso perplex und hatte mittlerweile ebenfalls einen besorgten Gesichtsausdruck. Das kommt nicht oft vor bei ihr, denn sie ist ein fröhlicher, optimistischer Mensch – immer positiv. Die Alarmglocken in meinem Bauch läuteten inzwischen auf Hochtouren. Mir war übel, und ich konnte nur noch an den Stempel denken. Also holten wir die Männer, erzählten von dem Dilemma und beschlossen, sofort wieder zurückzulaufen zur amerikanischen Immigration. Mein Mann und mein Schwager sahen das Problem nicht ganz so eng und versuchten, durch lockere Sprüche mein aufgewühltes Gemüt zu besänftigen. Wirkte aber nicht bei mir! Im Gegenteil! Ich lief immer schneller und schneller und wollte nur noch alles in Ordnung bringen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichten wir die Glasschiebetür, durch die wir die US-Immigration verlassen hatten. Sie war geschlossen. Außerdem wurde mir ein neues, großes Problem bewusst ... Diese Glastür markierte eine Grenze. Die Grenze zwischen einem amerikanischen und einem kanadischen Bereich auf dem Flughafen